

Hans-Ulrich WIEMER, Krieg, Handel und Piraterie. Untersuchungen zur Geschichte des hellenistischen Rhodos. Berlin 2002, 416 S. (= KLIO. Beiträge zur Alten Geschichte. Beihefte N.F. Bd. 6)

Nach rein quantitativen Maßstäben gemessen geht die altertumswissenschaftliche Forschung einen erfreulichen Weg, wie der durch die *Année Philologique* belegte explosionsartige Zuwachs an Arbeiten anzeigt. Aber in dieser Masse haben es die Autoren, die in gediegener Weise das Quellenmaterial bearbeiten, immer schwerer, angemessene Beachtung zu finden. Hier spielen mehrere Gründe eine Rolle, von denen nur die auch unter Altertumswissenschaftlern rapide abnehmenden altsprachlichen Kenntnisse und eine zunehmende, von der bequemen Anwendung meist sehr kurzlebiger modischer Theorien angeheizte Oberflächlichkeit im Umgang mit den antiken Zeugnissen hervorgehoben seien. Besonders unglücklich ist es, wenn gediegene Arbeiten in der Muttersprache der Altertumswissenschaften, im schwierigen deutschen Idiom, erscheinen. Dann werden sie von ebenso arroganten wie ignoranten Jungakademikern jenseits des Ozeans mit dem Etikett „old-fashioned“ und „tedious“ versehen. Mit diesem Dilemma umzugehen, ist nicht einfach. Gibt man den zeitgemäßen Forderungen nach Lockerung nach, verrät man sein methodisches Gewissen. Bleibt man bei seinen Standards, muß man mit Unverständnis rechnen, das auf einem umkämpften akademischen Stellenmarkt fatale Auswirkungen haben kann.

Die Kluft zwischen dem an leichte Kost gewohnten Durchschnittsalthistoriker und der als wirkliche Wissenschaft konzipierten Altertumswissenschaft ist für die Epoche des Hellenismus fast unüberwindlich. Ein gesichertes Faktengerüst besitzt man ja gerade für diese Phase der Alten Geschichte nicht, vielmehr müssen in mühsamer Weise Ereigniszusammenhänge durch die Zusammenschau von wenigen historiographischen Zeugnissen und einer Fülle von Inschriften rekonstruiert werden.

Für die Geschichte der hellenistischen Mittelmacht Rhodos, die im welthistorischen Prozess des Übergreifens Roms in den Ostmittelmeerraum bekanntlich eine zentrale Rolle spielt, war eine solche auf der gründlichen Sichtung der Quellen beruhende Synthese ein dringendes Desiderat. Denn die Arbeit von H. van Gelder, *Geschichte der alten Rhodier*, Den Haag 1900, entspricht in keiner Weise mehr dem Stand moderner Hellenismus-Forschung. Die Arbeit von R.M. Berthold, *Rhodes in the Hellenistic Age*, Ithaca/London 1984, bleibt dagegen in der Erfassung von Quellen und Sekundärliteratur völlig an der Oberfläche. Sie ist darüberhinaus durch eine nicht hinreichend reflektierte

Übernahme der in der hellenistischen Historiographie gebotenen Deutungsperspektive grundsätzlich verfehlt.

Um sich von dieser Deutungsperspektive zu lösen, hat Wiemer eine gesonderte Arbeit „Rhodische Traditionen in der hellenistischen Historiographie“ (Frankfurt 2001) vorgelegt, von deren Ergebnissen er in seiner hier zu besprechenden Monographie ausgehen kann. Diese frühere Arbeit steht – ein Kompliment, das hoffentlich nicht gegen ihn ausgelegt wird – in der besten Tradition deutscher Quellenforschung. Wiemer kann überzeugend nachweisen, wie insbesondere die Darstellung des Polybios oder Diodors von der rhodischen Geschichtsschreibung (Antisthenes, Zenon) beeinflusst ist, die keineswegs auf den rein lokalen Horizont beschränkt war, sondern die große Politik und die permanente Auseinandersetzung zwischen den hellenistischen Großmächten darstellte, dies aber aus einer auf Rhodos zentrierten Perspektive. Dieses Ergebnis ist deshalb von Bedeutung, weil fast alle historiographischen Zeugnisse, die die positive Rolle der Inselrepublik Rhodos in der Auseinandersetzung der hellenistischen Mächte beschreiben (Friedensliebe, Neutralität, Bekämpfung des Piraterieunwesens), offenkundig eines Korrektivs bedürfen und nicht für bare Münze genommen werden können. Darüberhinaus sind anscheinend diverse Erklärungen, die Polybios zum Verlauf der hellenistischen Geschichte des 3. Jh. bietet (etwa die Rolle des seleukidisch-antigonidischen Raubvertrag in der Ursachenanalyse für den Ausbruch des Zweiten Makedonischen Kriegs), zunächst Konstrukte dieser rhodischen Historiographie gewesen, was ihren von der modernen Althistorie hoch eingestuften Wert bisweilen erheblich relativiert.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung setzt W. für seine große Darstellung der Geschichte des hellenistischen Rhodos voraus, faßt sie aber noch einmal im zweiten Kapitel seiner Arbeit zusammen. In dem vorangehenden ersten Kapitel gibt W. einen forschungsgeschichtlichen Überblick, in dem er die (von der hellenistischen Historiographie) beeinflussten *communis opinio* von Rhodos als „friedlichem Handelsstaat“ charakterisiert, dessen Politik von den Prinzipien der Neutralität, Bekämpfung der Piraterie, des Erhalts des „Gleichgewichts der Mächte“ etc. bestimmt sei. Die Möglichkeiten, hinter politischen Handlungen individuelle Handelsinteressen zu erkennen, sind in Wirklichkeit schon aus methodischen Gründen sehr gering. Die bekannten Akteure der rhodischen Politik weisen jedenfalls kein spezifisches Profil als Großreeder oder Kaufleute auf.

Die ersten beiden Kapitel können, um mit dem hellenistischen historiographischen Vokabular zu sprechen, als *prokataskeue* beschrieben werden. Ab dem dritten Kapitel legt W. seine eigene Sicht der Geschichte des hellenistischen Rhodos dar. Die argumentativen Hauptlinien verläßt W. trotz seiner zahlrei-

chen Einzeldiskussionen – die vierzig Seiten starke Bibliographie zeigt, in welcher bewunderungswürdiger Weise W. insbesondere entfernteste epigraphische Publikationen für seine Synthese hinzugezogen hat – an keiner Stelle. Das zweckorientierte, an die maximale Entfaltung eigener politischer Interessen (und nicht vom Primat der Ökonomie diktierten) Agieren der rhodischen Inselrepublik ordnet sie ganz dem Normalfall hegemonial ambitionierter Poleis des Altertums zu. Dieses völlig plausible Ergebnis wird auch dann Bestand haben, wenn, wie in der hellenistischen Geschichte nicht anders zu erwarten, epigraphische Neufunde die eine oder andere Korrektur erzwingen sollten.

Warum Rhodos nach dem Synoikismos von 408/7 erst langsam zu seiner hegemonialen Rolle gefunden hat, untersucht W. im Kapitel III. „Vom Synoikismos bis zur Abwehr des Städtebelagerers“. Auf der einen Seite lag dies an der starken Präsenz auswärtige Mächte in der Ostägäis (Spartaner, Athener, Achämeniden), auf der anderen Seite verhinderten innere Auseinandersetzungen eine „Bündelung der Ressourcen und Energien der Insel“. Erst im Zerfall der Alexandermonarchie tritt Rhodos als selbständiger Akteur auf den Plan. Doch ist dabei die Bedeutung der gescheiterten Belagerung durch Demetrios Poliorketes zu relativieren (der nach der Belagerung geschlossene Vertrag räumt Rhodos nicht völlige außenpolitische Bewegungsfreiheit ein), sondern erst mit dem Verschwinden der Antigoniden als starker Zentralmacht in der Schlacht von Ipsos (301). Kapitel IV zeigt, daß für die Phase des Hochhellenismus von einer engen (auf gemeinsamen ökonomischen Interessen basierende) Kooperation zwischen den Ptolemäern und Rhodos nicht die Rede sein kann, sondern daß Rhodos hier stets eigene machtpolitische Interessen verfolgt.

Von besonderer Wichtigkeit für die Charakterisierung der Politik des hellenistischen Rhodos sind die zusammengehörenden Kapitel V „Rhodos und die Piraterie“ und Kapitel VI „Der 1. Kretische Krieg“. Es gehört zu den vertrauten Vorstellungen, daß Rhodos stets und in uneigennütziger Weise Feind der den Seehandel störenden Piraterie gewesen sei. Diese Vorstellungen gehen auf rhodische Selbstcharakterisierungen zurück, wie sie im *Rhodiakos* des Aelius Aristides oder bei Strabo zu greifen sind (vgl. W., 117). Im Einzelfall konnte dieses Prinzip tatsächlich wirksam werden: „Wenn man gegenüber Bundesgenossen und befreundeten Staaten als maritime Ordnungsmacht glaubwürdig bleiben wollte, mußte den Worten irgendwann einmal Taten folgen“ (W., 176). Aber schon allein deswegen, weil „Piraterie“ unter den spezifischen Bedingungen antiken Handels und antiker Kriegführung keine klaren Konturen hat, kann von einer konsequenten Bekämpfung der Piraterie durch Rhodos keine Rede sein. Vielmehr läßt sich aus dem epigraphischen Material nachweisen, daß Rhodos selbst Formen des Kaperkriegs geführt hat (vgl. W., 136, zur

Inschrift für Epikrates) oder mit Ortschaften im Bunde stand, die den Kaperkrieg betrieben (vgl. W., 155ff., zum Vertrag zwischen Rhodos und Hierapytna). Die rhodische Kriegserklärung gegen die „Kreter“ am Ende des 3. Jh. galt nicht, wie Holleaux in Anlehnung an Ausführungen des Polybios meinte, der kretischen Piraterie schlechthin, sondern führte das schon im Lyttischen Krieg ergriffene Engagement gegen den makedonischen Einfluß auf Kreta fort, wobei nicht allgemein gegen die Kreter, sondern gegen das unter der Führung Philipps V. stehende „Kretische Koinon“ vorgegangen wurde. „Die ‚Vernichtung der Piraterie‘ war ein propagandistisches Schlagwort, aber nicht die leitende Maxime rhodischer Kreta-Politik.“ (W., 175).

Das Kapitel VII. „Der Krieg gegen Philipp V.“ enthält zahlreiche neue Einsichten von großer Wichtigkeit. Hervorgehoben seien hier nur die Ausführungen über die „rhodisch-makedonischen Interessenkonflikte in Karien“. Die Karien-Expedition des Antigonos Dason, deren Historizität von Holleaux sogar bestritten worden ist, ist seit der Publikation des Labraunda-Dossiers eine sichere Größe in der Ereignisgeschichte des Hellenismus. Rhodos und Antigoniden mußten in Karien zu Konkurrenten werden. Denn Rhodos verfügte seit der Besitznahme von Stratonikeia (ca. 240) über einen Stützpunkt in Zentralkarien. W. zeigt am in jüngster Zeit durch zahlreiche Arbeiten erschlossenen Fall von Iasos auf, wie die antigonidisch-rhodische Konkurrenz „schon Jahre vor der asiatischen Expedition Philipps V. zu Spannungen führte (W., 186). W. fügt als weiteres, von ihm selbst erschlossenes Beispiel Euromos hinzu (190f.). Wie man aus SEG 36,973 weiß, hat Euromos nach der Ablösung einer offenkundig unbeliebten Macht aus Dankbarkeit für Philipp V. den dynastischen Namen Philippoi angenommen. W. schließt in plausibler Weise aus, daß diese Macht mit den Seleukiden identisch sein kann. Vielmehr dürfte Philipp die Stadt 220/214 an die Rhodier verloren und 201/199 zurückgewonnen haben (W., 191f.).

Den Höhepunkt seiner Macht erreichte Rhodos unmittelbar nach dem Antiochos-Krieg. Seinen bekanntesten Ausdruck hat das im maritimen Engagement an der Seite Roms errungene imperiale Selbstbewußtsein von Rhodos im Monument der „Nike von Samothrake“ gefunden. Im Kapitel VIII. „Rhodos als Hegemonialmacht“ behandelt W. die rhodische Herrschaftsausübung vom Antiochos-Krieg bis zum Ausbruch des Perseus-Kriegs. W. hat die Reden, in denen Eumenes und der rhodischen Gesandten vor dem römischen Senat ihre Vorstellungen über die Neugestaltung der Machtverhältnisse in Kleinasien nach dem Abzug der Seleukiden erörtern (Pol. XXI 18-23), in seiner oben zitierten Studie zur rhodischen Historiographie als von Polybios unverändert übernommene Äußerungen rhodischer Propaganda gedeutet und in seiner großen Monographie nur noch am Rande behandelt.

M.E. ist der Anteil der von Polybios selbst vorgebrachten Analyse der politischen Situation von Rhodos nach dem Sieg über Antiochos III. höher einzuschätzen und stärker zu gewichten, als es bei W. der Fall ist. Die Inhaltsangabe im zweiten Proömium (Pol. III 3), die W., wenn ich richtig sehe, nicht eingehend gewürdigt hat, unterstreicht ganz deutlich, daß Rhodos in dieser Zeit den Höhepunkt seiner Macht erreicht hatte. Offenkundig hat Polybios für die 70er Jahre einen systematischen Abriß der rhodischen Herrschaft geboten, und zwar als kompositorisches Gegenstück zur Darstellung der Strukturen des Achäischen Bundes. Vorbereitet wurde dieser Abriß durch die (leider ja nur unvollständig erhaltene) Darlegung der Standpunkte des Eumenes und der rhodischen Gesandten über die Neuordnung Kleinasiens und des Ägäisraums nach dem Sieg über Antiochos III. Im 3. Jh. beruhte der Einfluß von Rhodos darauf, daß es als Hegemon der hellenistischen Freistaaten auftrat, die geschickt zwischen den Großmächten lavierten und im Windschatten der permanenten Auseinandersetzungen ständig größere Handlungsfreiheit gewannen. Durch das Eingreifen Roms waren neue Bedingungen geschaffen. Die rhodischen Gesandten verfochten zwar weiterhin das (von Rom selbst vertretenen) Autonomieprinzips, traten aber gleichzeitig für eine Aufteilung von Territorialbesitz durch den Schiedspruch Roms ein: „Es besteht also sehr wohl die Möglichkeit gleichzeitig die Macht eurer Freunde großzügig zu stärken, gleichzeitig die hehre Idee, die ihr verfechtet, nicht zu verraten.“ Polybios weist hier (m.E. keineswegs in positiv rhodiozentrischer Weise) auf die Ambivalenz der Politik von Rhodos in der Zeit zwischen dem Antiochos-Krieg und dem Perseus-Krieg hin. Auf der einen Seite konnte es nicht darauf verzichten, weiterhin als Verfechter des (antimonarchischen) Prinzips städtischer Autonomie aufzutreten, als Hegemon der Freistaatenzone in der östlichen Ägäis, auf der anderen Seite intensivierte es in Analogie zu den hellenistischen Monarchen, insbesondere zu den Pergamenern den herrschaftlichen Zugriff auf die seiner direkten Kontrolle unterstehenden Gebiete. W. hat diese Intensivierung im Nesiotenbund, in Karien und Lykien eindrucksvoll dokumentiert. Die ambivalente Haltung von Rhodos, das vor Apameia gegenüber Rom als Verfechterin des Prinzips der Autonomie aufgetreten war, wurde dem Inselstaat in der Lykien-Frage zum Verhängnis. W. (285) sieht für die rhodischen Herrschaftsansprüche eine enge Parallele mit den in dem neupublizierten Inschriften-Dossier von Tyriaion (in Phrygien) bekannt gewordenen Prinzipien der Herrschaftslegitimierung des Eumenes (SEG 47,1745). Eumenes beansprucht dort die „volle Verfügungsgewalt (über das Land), da ich es von den Römern, die im Kriege und bei den Vertragsabschlüssen Sieger blieben, erhalten habe“. W. meint, alles spreche dafür, „daß die Rhodier ihr Verfügungsrecht über die ihnen in Apameia zugesprochenen Gebiete ebensowenig als ein irgendwie eingeschränktes betrachtet haben wie der pergamenische König“. Wer sich

aber 189 in Rom deutlich von den Prinzipien direkter (monarchischer) Herrschaft distanziert und die Autonomie-Rechte verteidigt hatte, konnte nicht erwarten, daß man dies zehn Jahre in Rom völlig vergessen hatte. Die Feststellung des Senats, daß die Lykier den Rhodiern nicht ἐν δωρεᾷ, sondern ὡς φίλοι καὶ σύμμαχοι zugeteilt wurden, ist vor der Diskrepanz zwischen rhodischer Propaganda und rhodischer Herrschaftspraxis völlig nachvollziehbar. Eine „Hegemonie“ räumte Rom der Polis Rhodos ein, nicht aber eine „Arche“ nach monarchischem Muster.

Von Rom eng abhängiger Bündner wurde Rhodos erst, nachdem es wegen seiner uneindeutigen Haltung im Perseus-Krieg von Rom abgestraft worden war. W. behandelt diese Prozesse im Kapitel X „Der Krieg gegen Perseus und das Ende der rhodischen Unabhängigkeit“. Zu Recht wird die These von Gabrielsen widerlegt, Rom habe überhaupt keine Abstrafung von Rhodos beabsichtigt (W., 322). Auch unter den neuen Bedingungen blieb Rhodos eine ihre eigenen Interessen verfolgende Seemacht, auf Kreta etwa in Auseinandersetzung mit dem von Attalos II. unterstützten Koinon von Kreta, vgl. Kapitel XI „Der 2. Kretische Krieg“. Eine Schlußbetrachtung und ein Register runden die zuverlässige Studie ab.

In der Art des Patriarchen Photios soll die Vorstellung des Buchs nicht ohne einen lobenden Hinweis auf den knappen und nüchternen Stil des Autors enden. Wo V. Kontorini, *Rome et Rhodes au tournant du IIIe s. av. J.C. d'après une inscription inédite de Rhodes*, JRS 73, 1983, 24-32, für die Diskussion einer in ihrer Bedeutung völlig überschätzten Inschrift über einen Vertrag zwischen Rhodos und Rom acht Seiten im Großformat des JRS benötigt, kommt W. bei der Widerlegung mit anderthalb Seiten aus (276f.).

Prof. Dr. Bruno Bleckmann
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Historisches Seminar III
Lehrstuhl für Alte Geschichte
Universitätsstr. 1
D-40225 Düsseldorf
e-mail: bleckmann@phil-fak.uni-duesseldorf.de